Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 1 April 1884. Nr. 155.

Deutschland.

Berlin, 31. März. In den Blättern wird die Mittheilung einer fortschrittlichen Korrespondenz lebhaft erörtert, wonach Minister-Veränderungen bevorständen, im Besonderen aber Fürst Bismarck seine Stellungen im Staatsministerium ganz aufzugeben beabsichtige, und nur auf seinem Posten als Reichskanzler verbleiben würde. Das „Deutsche Tageblatt" erklärte sich für ermächtigt, diese Nachricht auf das Entschiedenste zu dementiren, die „Post" dagegen sagt, nach den ihr zugehenden Mittheilungen scheine die Nachricht „verfrüht, im Einzelnen auch nicht überall thatsächlich begründet zu sein, im Ganzen aber manche Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich zu haben.

Letztere Auffassung halten wir für die richtige.

Zur Information unserer Leser lassen wir übrigens im Nachstehenden eine Auslassung der „B. P. N." über die in Rede stehende Angelegenheit folgen:

„Die in der Presse verbreitete Nachricht von dem Rücktritt des Fürsten Bismarck von dem Präsidium des preußischen Staatsministeriums ist ohne Zweifel verfrüht und nicht ganz korrekt. Thatsache ist aber, daß der Gesundheitszustand des Reichskanzlers eine wirksame Entlastung von der Fülle der auf ihm lastenden Geschäfte und Verantwortlichkeit gebieterisch erheischt. Der Gedanke liegt nahe, daß diese Entlastung in dem Ausscheiden des Fürsten Bismarck aus der Leitung der preußischen Landes-Angelegenheiten zu suchen. Darauf weist auch der Vorgang in dem Jahre 1873 hin, wo bekanntlich der Vorsitz in dem preußischen Staatsministerium mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck auf den Grafen Roon überging.

Inzwischen würde eine einfache Wiederholung des damaligen Vorganges den Zweck, den Fürsten Bismarck von der Verantwortlichkeit für die Angelegenheiten Preußens zu befreien, nicht erfüllen. Fürst Bismarck war damals mit Rücksicht auf die nicht völlig homogene Zusammensetzung des Staatsministeriums als Minister-Präsident ausgeschieden, in seiner Eigenschaft als preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten jedoch Mitglied des preußischen Staatsministeriums geblieben.

Würde Fürst Bismarck in der gleichen Weise jetzt auch nach Niederlegung des Präsidiums fortfahren, dem preußischen Staatsministerium anzugehören, so würde er der Mitverantwortung für die Gesetzgebung sich nicht völlig entziehen können, wie denn auch sein Name unter den publizirten Gesetzen stehen müßte. Ja, es steht zu erwarten, daß, wie immer verhältnißmäßig gering die Einwirkung des Ressortministers für die auswärtigen Angelegenheiten auf die innere Landesgesetzgebung naturgemäß sein muß, gleichwohl dem Fürsten Bismarck die Hauptverantwortlichkeit für die Akte der Gesetzgebung aufgebürdet werden würde. Wenigstens führen die Erfahrungen aus der Periode von 1873 und den folgenden Jahren mit Sicherheit zu diesem Schlusse. So hat der Fürst Bismarck beispielsweise an der kirchenpolitischen Gesetzgebung jener Jahre, wie nützlich und berechtigt dieselbe immerhin zu ihrer Zeit gewesen sein mag, lediglich in seiner Eigenschaft als preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten mitgewirkt. Trotz dieses bescheidenen Maßes der Mitwirkung wird aber die Hauptverantwortung für jene Gesetzgebung dem Reichskanzler nach wie vor aufgebürdet.

Der Wiederholung derartiger Unzukömmlichkeiten würde sich nur vorbeugen lassen, wenn Fürst Bismarck aus dem preußischen Staatsministerium ganz ausscheidet, indem er nicht nur auf den Vorsitz und das Portefeuille für Handel, sondern auch auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Preußens ganz verzichtete. Nur auf diese Weise würde er diejenige Erleichterung von der Verantwortlichkeit für die zukünftige Gesetzgebung Preußens wirklich erreichen, deren er im Interesse seiner Gesundheit so dringend bedarf."

— Der Bundesrath wird, so schreibt man der „Nat.-Ztg.", in der beginnenden Woche noch eine, möglicher Weise zwei Plenarsitzungen abhalten, um die restirenden Arbeiten abzuwickeln, um sich dann bis zum Wiederbeginn der Reichstagsarbeiten zu vertagen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jetzt auch die Angelegenheit über eine Kundgebung des Bundesrathes wegen der Stellung der verbündeten Regierungen zu der Forderung eines verantwortlichen Reichsministeriums zum Austrag gebracht wird. Die Bevollmächtigten dürften in dieser Beziehung Informationen ihrer Regierungen bereits eingefordert haben. — Den „Hamb. Nachr." wird gemeldet, daß eine mittelstaatliche Regierung im Bundesrath einen Meinungsaustausch der Regierungen über verantwortliche Reichsministerien angeregt habe, welche das Programm der neuen freisinnigen Partei wünschte.

— Bei der im 12. Breslauer Wahlkreis (Glatz) stattgehabten Wahl eines Reichstagsabgeordneten an Stelle des verstorbenen Abgeordneten von Ludwig wurde nach amtlicher Feststellung Frhr. von Huene auf Mahlendorf Falkenberg (Zentrum) mit 6493 von 7284 abgegebenen Stimmen gewählt. Oberbürgermeister v. Forckenbeck (liberal) erhielt 654, Schneidermeister Kühn in Langenbielau (Sozialdemokrat) 78 Stimmen.

— Die Glückwünsche, welche Sr. Majestät dem Kaiser und Könige in Telegrammen und Gratulationsschreiben zum Geburtstage dargebracht werden, nehmen an Zahl von Jahr zu Jahr zu. Sie rechnen nach Tausenden, so daß es erst nach und nach möglich ist, das aufgehäufte Material zu sichten. Darunter fand sich in diesem Jahre der Glückwunsch eines Elsassers, welcher, in einem kleinen Städtchen im Ober-Elsaß wohnhaft, am 22. März 1796 geboren, mithin gerade ein Jahr älter ist, als der Kaiser. Auch ein vom Niederwald herrührendes gepreßtes Eichenblatt, auf dem das Bildniß des Kaisers deutlich erkennbar herausgearbeitet war, wurde eingereicht. Se. Majestät sollen sich über diese Aufmerksamkeiten herzlich gefreut haben.

— Anknüpfend an die Debatte, welche im deutschen Reichstage über das Sozialisten-Gesetz geführt wurde, wobei bekanntlich von Seiten der Sozialdemokraten auch auf gewisse „angebliche Anarchisten" angespielt wurde, welche anscheinend mit den Polizeibehörden nicht schlecht ständen, bemerkt die „Neue Züricher Ztg.":

„Der Verdacht, welchen kürzlich im deutschen Reichstage Bebel gegen Friedemann aussprach, ist schon in der Korrespondenz des bekannten Polizeispions F. Schmidt mit dem Dresdener Polizeikommissär Paul erwähnt. In dem Briefe Pauls an Schmidt vom 4. August 1882 finden sich die Worte: „Kann Friedemann nicht Agent einer deutschen Polizeibehörde sein?" — Von einem achtungswerthen hiesigen Sozialdemokraten erfahren wir im Weitern, daß vor etwa zwei Jahren Friedemann sich zur Aufnahme in die hiesige Sektion der deutschen Sozialisten meldete, aber stets zurückgewiesen wurde. Als er dann in jüngster Zeit vor einem Ausschusse sich über die erhobenen Anschuldigungen verantworten sollte, erschien er nicht, sondern erklärte seinen Austritt aus dem deutschen Arbeiterverein. Unser Gewährsmann weiß bestimmt, daß Friedemann wiederholt den geschlossenen Sitzungen der hiesigen Anarchisten Gruppe beigewohnt habe — bis er auch diesen Leuten verdächtig wurde."

Auch die schweizer Behörden, so schließt das genannte schweizer Blatt, „haben alle Ursache, schlechten Subjekten scharf aufzupassen, welche sich für Spionendienste erkaufen lassen. Berichte aus unsauberen Quellen haben an sich keinen Werth, ihre Urheber sind bestochene verwerfliche Zeugen. Seit der Entlarvung des Spions Lessing durch die Berner Polizei (in den dreißiger Jahren) weiß man, wie diese Menschen erfinden und lügen, nur um ihre Dienste fernerer Bezahlung würdig erscheinen zu lassen. Ebenso wie die politischen Flüchtlinge, welche in der Schweiz Attentate u. dgl. vorbereiten, gefährden solche Polizeispitzel, die durch falsche Berichte dem Ausland Stoff zu Beschwerden gegen die Schweiz liefern, unsere „äußere Sicherheit" und sollten deshalb, gemäß Art. 70 der Bundesverfassung, ausgewiesen werden."

— Die italienische Ministerkrisis hat nunmehr ihren endgültigen Abschluß erhalten. Hierüber wird telegraphisch mitgetheilt:

Rom, 30. März. Das Ministerium hat sich nunmehr konstituirt und wird noch heute Abend den Eid leisten. Als neue Mitglieder treten in dasselbe ein: Brin (Marine), Coppino (Unterricht), Grimaldi (Ackerbau) und Ferracciu (Justiz). — Depretis, Mancini, Magliani, Genala und Ferrero bleiben auf ihren bisherigen Posten.

Hiernach verbleibt auch im Widerspruch mit früheren Meldungen, nach denen Bertolé-Viale das Portefeuille des Kriegsministeriums übernehmen sollte, General Ferrero auf seinem bisherigen Posten. Dagegen erhält das Marineministerium einen neuen Titular. Die Ankündigungen, daß im Regierungsprogramm des neugebildeten Kabinets Depretis Aenderungen bevorstehen, werden von der offiziösen „Stampa" dementirt.

— Selbst General Gordon, von dem man in England Wunder erwartete, ist nicht im Stande, aus dem feigen Neger- und Fellahgesindel, welches die Garnison von Khartum bildet, und welches den Ausschuß der Truppen, mit welchen Hicks Pascha seiner Zeit nach El-Obeid zog, darstellt, löwenherzige Helden zu machen. Bekanntlich hat Hicks Pascha die Truppen, auf welche Gordon jetzt angewiesen ist, bei seinem Abzuge als unbrauchbar in Khartum zurückgelassen. Dieselben haben denn auch ihrem Rufe alle Ehre gemacht und sich am 16. von den um Khartum gelagerten Sudanesen schlagen lassen. Es wird darüber telegraphirt:

Alexandrien, 30. März. Nach aus Khartum eingegangenen Nachrichten verließ General Gordon am 16. d. M. mit 3000 Mann Infanterie, zwei Geschützen und einigen berittenen Baschiboschuks Khartum, um die Aufständischen zu zerstreuen, die die Stadt bedrohten. In der Nähe von Halfayah stieß Gordon auf den Feind, seine Baschiboschuks wurden von etwa 60 Reitern der Aufständischen angegriffen und flohen eilig davon, die Infanterie Gordon's, von einer Panik ergriffen, begab sich unter Zurücklassung der Geschütze gleichfalls auf die Flucht und wurde von den Reitern des Feindes verfolgt. Dieser Schlappe ungeachtet, soll General Gordon erklärt haben, für Khartum sei durchaus keine Gefahr.

London, 30. März. Der „Observer" meldet in einer Extraausgabe aus Kairo von heute, General Gordon habe aus Khartum einen Ausfall auf die Aufständischen gemacht, die unter seinem Befehl stehenden egyptischen Truppen hätten aber in Folge einer unter ihnen entstandenen Panik die Flucht ergriffen, General Gordon sei deshalb genöthigt gewesen, sich zurückzuziehen und nach Khartum zurückzukehren.

„Pall Mall Gazette" verlangt jetzt stürmisch, daß dem General wenigstens moralischer Beistand geleistet werde, indem man nicht englische Offiziere mit einer friedlichen Karawane, sondern Truppen nach Berber schicke. Man habe dem General Gordon keine seiner Bitten gewährt, ihm weder Zebehr Pascha nach Khartum, noch eine Hand voll englischer Soldaten nach Wadi Halfa oder englische Kavallerie nach Berber geschickt. Auf das Kabinet falle nun die Verantwortung, wenn die aus Khartum nordwärts geschickten Weiber und Kinder von den Sudanesen gefangen genommen oder ermordet werden; es wäre ein selbstmörderischer Mißgriff, wenn man die Straße zwischen Berber und Suakin nicht frei mache. Schließlich verlangt das Blatt, daß Suakin jedenfalls

Feuilleton.

Ein Krankenbesuch.

Nach dem Dänischen des Sophus Schandorph.
Von J. D. Ziegeler.

„Ja, ja, ich komme schon, wer ist da?" Vorsichtig öffnete Doktor Falkenberg ein Fenster; trübes Dunkel draußen, zudringlich fuhr der Schnee herein und fiel auf seine nackten Füße.

„Ich bin es, Morten Persen von Aabyfeld."

Also eine Fahrt von zwei Meilen auf Nebenwegen. Ein Bauernwagen ohne Federn, der auf dem Schnee lautlos herangekommen, hielt vor der Thüre.

„Was ist im Wege?"

„Unser letzter Sohn hat nun auch die böse Halskrankheit, die im Frühjahre unsere älteste Tochter und den kleinen Ole hinwegnahm."

Der Arzt konnte den großen Mund des Bauern sehen und an seiner Stimme hören, daß er nicht vor dem Weinen war.

„Kommen Sie herein."

„Danke, ich muß beim Fuhrwerk bleiben, ich habe es vom Altentheiler auf Aabyfeld geliehen, und das Pferd rechter Hand hat Mucken."

Im Nu war der Arzt in den Kleidern [illegible] mit seiner Tasche ausgerüstet. Mit Hülfe seines Knechtes und des Bauern wurde der Doktorstuhl auf dem hohen Bretterwagen festgeschnallt.

„Ist es schlimm mit dem Jungen?"

„Sehr schlimm, ihm geht allmälig der Athem aus, er kann nicht viel mehr zurück haben."

Und im Schritt ging es nun auf Wegen dahin, die der Schnee verwischte. Der Wagen schlingerte wie eine Jolle im Seegang, die Riemen am Doktorstuhl knarrten, die Federn klirrten und ächzten. Bald pfiff der Schnee dem Arzt ins Gesicht und troff als Wasser an seinen Augenbrauen nieder, bald rieselte er ebenmäßig auf seinen Pelz herab, überall füllte er die Luft, blendete, führte irre. Oft saß der Wagen in einem weißen Hügel fest, oft hielt der Häusler absichtlich stille, um möglicher Weise am Rande des Weges einen aufgeschlossenen Weidenzweig zu entdecken, mit dessen Hülfe er sich orientiren könnte. Bevor er dann den Wagen wieder in Gang setzte, kehrte er sein Gesicht dem Arzte zu, als ob er ein Wort an ihn richten wollte, aber diese Bewegung führte immer nur zu einem Verziehen des großen Mundes. Endlich brachte er die Worte hervor:

„Ob er denselben Weg gehen wird, wie die andern Beiden?"

„Das kann ich unmöglich sagen, so lange ich ihn nicht gesehen habe."

„Das kann ich mir denken. Ist sonst ein prächtiger Junge und — unser Letzter."

„Könnte es nicht etwas schneller gehen, Morten Persen?"

„Ich wäre unglücklich, wenn dem Fuhrwerk etwas zustieße."

Da erfolgte ein gewaltiger Ruck, Geschirr, Wagenkasten und Doktorstuhl krachten, als ob sie gesprengt würden, der Wagen neigte sich auf die Seite, daß man glauben mußte, er würde umwerfen. Die Pferde schüttelten die Mähnen, stampften mit den Vorderhufen und legten sich ins Geschirr. Man war in einen Haufen Chausseesteine hineingefahren, der Wagen war kaum von der Stelle zu bringen, der Häusler seufzte:

„Er lebt wohl nicht bis Weihnachtsabend, dann sollte er zum Christbaum nach der Schule in Aaby."

Nach vierstündigem Mühen endlich sah man ein blaßgelbes Licht aus einem Fenster in die Nacht hinausschimmern und bald hielt man bei der einsam gelegenen Häuslerwohnung.

In der kleinen Häuslerstube war es trotz aller Armuth warm und wohnlich. An den tapezierten Wänden hingen der König und der Kronprinz in Holzschnitt und die Leidensgeschichte Christi in grell kolorirten Bildern. In einem großen, zweischläfrigen Bette lag der kranke, zwölfjährige Knabe und vor ihm auf einem rohen hölzernen Stuhl saß seine Mutter, eine stattliche Gestalt, wohl einen halben Kopf höher und gegen zwanzig Jahre jünger als ihr fünfzigjähriger Mann, und las in der Bibel. Ihre Nase war fast klassisch, der Mund schmal und geradlinig, der untere Theil des Gesichtes dagegen war unförmlich und dumm und sah aus, als ob er in der Entwickelung zurückgeblieben wäre. Die Augen, hellblau und weit geöffnet, waren starr auf den eintretenden Arzt gerichtet.

„Es dauerte lange", sagte der Mann . . . „aber" . . .

„Das läßt sich begreifen", antwortete sie kurz.

„Soll ich Ihnen das Licht halten?" fragte der Häusler.

Der Arzt nickte, untersuchte und befragte den Knaben, der mit rauher, heiserer Stimme und pfeifendem Athem nur noch matt zu antworten vermochte; die Diagnose ergab ein unzweifelhaftes Resultat.

Die Frau hielt ihren scharfen Blick schweigend auf den Arzt gerichtet; sie war sitzen geblieben, der Mann stand vornübergebeugt und stützte sich mit den Handflächen auf die Tischplatte, große Thränen tropften langsam aus seinen grauen Augen.

„Es ist wohl dieselbe Krankheit, wie . . ." begann die Frau.

„Nicht so ganz", sagte der Arzt.

„Gott sei gelobt!" rief der Häusler.

„Sie ist vielleicht schlimmer?" fragte die Frau.

„Ah", antwortete der Arzt.

„Na so!" sagte die Frau und preßte die Hände gegen einander. „Wir brauchen noch nicht zu verzweifeln", flüsterte der Arzt ihr ins Ohr.

„Das könnte mir auch nie einfallen", erwiderte sie fast zornig mit schnaubender Stimme.

„Wie nennt man denn die Krankheit?" fragte der Mann. „Croup", sagte der Arzt, indem er seine Verbandtasche hervorzog.

(Schluß folgt.)

unter englischem Kommando bleibe und nicht von egyptischen Truppen, sondern von Baschibozuks aus Aden und indischen Freiwilligen besetzt werde.

Admiral Hewett geht morgen nach Massowah und von dort nach Abyssinien.

— Aus Washington wird telegraphirt: „Der Handelsausschuß des Repräsentantenhauses nahm die Bill, welche die Prüfung des für den Export bestimmten Fleisches anordnet und die Einfuhr gefälschter Nahrungsmittel und Getränke untersagt, der Hauptsache nach in der vom Senate beschlossenen Fassung an, ließ jedoch die Bestimmungen über die Repressalien fallen."

— Ueber die Unruhen in Cincinnati und deren Veranlassung liegen folgende Telegramme vor:

Cincinnati, 29. März. Bei den hier vorgekommenen Unruhen sind 21 Personen verwundet worden, von denen 4 schwere Verletzungen davon getragen haben. Eine Person ist an den erhaltenen Verwundungen gestorben. Der entsprungene Verbrecher ist wieder in Haft gebracht worden.

Cincinnati, 30. März. In der vergangenen Nacht ist es zu neuen Ruhestörungen gekommen. Die Volksmenge umringte das Gefängniß, welches Polizei- und Militärmannschaft besetzt hielten, steckte das Gerichtsgebäude und andere Gebäude in Brand und verhinderte die Feuerwehr am Löschen, bis das Militär letztere unterstützte. Von der Volksmenge wie vom Militär wurde von Schußwaffen Gebrauch gemacht, wobei über 50 der Ruhestörer getödtet wurden. Die Volksmenge erbeutete eine Kanone, jedoch ohne Munition, die Polizei nahm die Kanone später wieder und zerstreute die Tumultuanten.

Newyork, 30. März. Die Ruhestörungen in Cincinnati erregen aller Orten in der Union großes Aufsehen. In einer Depesche aus Cincinnati wird die Zahl der Todten auf etwa 100, die Zahl der Verwundeten auf etwa 300 angegeben. Die Truppen sollen in der rücksichtslosesten Weise mit einem Gatlinggeschütz auf die Menschenmasse geschossen haben. Als Ursache der Ruhestörungen wird wiederholt angegeben, in dem Gefängnisse von Cincinnati sei eine größere Anzahl von Personen detinirt gewesen, die wegen mehrerer Mordthaten angeklagt gewesen seien; die Bevölkerung habe im Hinblick auf ein in einem früheren Prozesse ergangenes Urtheil gefürchtet, daß die Angeklagten nicht die Strafe erhalten würden, die sie verdienten, und sie habe dieselben deshalb lynchen wollen.

Ausland.

Rom, 26. März (Voss. Ztg.) Nach der gestrigen Messe, die der Papst in seiner Privatkapelle gelesen hatte, bekleidete er den Kardinal Sacconi mit dem Pallium, da derselbe nach dem Tode des Kardinals di Pietro Dekan des heiligen Kollegiums geworden und zum Bischof von Ostia ernannt worden ist. In den Nachmittagsstunden begab sich der neue Kardinal Sanfelice, Erzbischof von Neapel, zum Kardinal Pecci, dem Bruder des Papstes, und wurde von demselben in die päpstlichen Gemächer geführt. Der Papst verließ seine Privatgemächer und ging in den Thronsaal, wo er Platz nahm. Rings um den Thron befand sich der päpstliche Hof. Deputationen der Aristokratie und des Klerus von Neapel wohnten der Zeremonie bei. Ein Zeremonienmeister führte den neuen Kardinal ein, der zunächst, wie es der Ritus bestimmt, niederkniete und dann den Fuß des Papstes küßte, welcher ihm das Schultermäntelchen umhing und die rothe Kardinalsmütze auf den Kopf setzte. Darauf entblößte der neue Kardinal das Haupt und küßte dem Papste nochmals den Fuß und die Hand und hielt, nachdem er von dem Papst umarmt worden war und diesen seinerseits ebenfalls umarmt hatte, eine Dankrede. Der Papst erwiederte dieselbe mit liebevollen Worten und ertheilte ihm dann den apostolischen Segen. Nunmehr befahl der Ober-Zeremonienmeister den Anwesenden, den Saal zu verlassen, mit den gebräuchlichen Worten: extra omnes, Alle hinaus. Der neue Kardinal blieb in Privat Audienz mit dem Papst allein und begab sich nach Beendigung derselben zum Kardinal Pecci und Staatssekretär Jacobini, um ihnen den formellen Besuch abzustatten. Heute Morgen begab sich der Magister des Kollegiums der apostolischen Boten mit dem traditionellen Dornstock zum neuen Kardinal, welchen er mit einer lateinischen Formel zum öffentlichen Konsistorium, das morgen stattfinden wird, befahl, indem er ihm zugleich das Billet für dasselbe überreichte. Aehnliche Billets wurden gleichzeitig von den päpstlichen Boten den Mitgliedern des Kollegiums, den Prälaten und allen anderen überbracht, welche das Recht haben, dem Konsistorium beizuwohnen. Die Anzahl der neuen Bischöfe ist nicht so groß, wie man erwartet hatte, da die Verhandlungen mit der russischen Regierung weder beendigt, noch auf dem Wege sind, bald abgeschlossen zu werden. Deshalb wurden die Bischofssitze in Polen noch nicht besetzt. Man hat allerdings einige Diözesen mittelst Breve versorgt, ohne davon öffentliche Nachricht zu geben. Morgen wird im Konsistorium den neuen Kardinälen und dem Kardinal Hohenlohe, welcher in den Priesterorden eintritt, die Kirche angewiesen werden, deren Titel dieselben annehmen werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 1. April. Der jahrelange Chefredakteur der „Ostsee-Zeitung", Herr Dr. O. Wolff, hat mit dem gestrigen Tage die Redaktion genannten Blattes niedergelegt und nimmt von seinen Lesern in folgendem an der Spitze der gestrigen Abendnummer der „Ostsee-Zeitung" erschienenen Artikel von seinen Lesern Abschied.

Mit dieser Nummer lege ich die Redaktion der „Ostsee-Zeitung und Börsen-Nachrichten der Ostsee" nieder, nachdem ich sie mehr als 32 Jahre geführt. Die Länge dieses Zeitraumes wird mich entschuldigen, daß ich mich von den Lesern verabschiede, indem ich an der Spitze des Blattes, wo ich bisher nur im Namen der Zeitung gesprochen, im eignen Namen einige Worte an sie richte.

Die „Börsen-Nachrichten der Ostsee" bezeichneten sich bei ihrem ersten Erscheinen, im Jahre 1835, als „allgemeines Journal für Schifffahrt, Handel und Industrie jeder Art", wobei die Landwirthschaft in die Industrie mit einbegriffen war. Indem das Blatt die Entwicklung aller dieser Zweige wirthschaftlicher Thätigkeit, besonders in den preußischen Ostseeprovinzen, zu fördern suchte, ging es von der stillschweigenden Voraussetzung einer Harmonie der verschiedenen wirthschaftlichen Interessen aus, wie sie allerdings damals in dem eben erst gebildeten Zollverein nur wenig Zweifeln begegnete. Erst allmälig, in dem Maße wie im Zollverein sich die schutzzöllnerischen Bestrebungen zu entwickeln begannen, gewann das Blatt den Charakter eines volkswirthschaftlichen Parteiblattes; es vertheidigte die freihändlerischen Interessen des Handels, der Schifffahrt und der Landwirthschaft gegen die wachsenden Ansprüche der schutzzöllnerischen Industrie, und das individualistische Gesellschaftsprinzip gegen die in der letzten Zeit vor dem Jahre 1848 schon einmal sich zeigenden staatssozialistischen Ansätze. In alledem bildeten die „Börsennachrichten" die gemeinsame Arena für Theoretiker wie für Praktiker, und unter den Letzteren für Kaufleute wie für „Junker".

Der erste Bruch in diese gemeinsame Thätigkeit so verschiedener Elemente kam im Jahre 1848, durch die Umwandlung des Blattes in ein politisches Parteiorgan. Die Vertreter des ländlichen Grundbesitzes geriethen in einen mehr oder minder entschiedenen Gegensatz gegen das Blatt, welches sie bis dahin ebenso als ihr Organ, wie als das der Kaufleute angesehen hatten. Die Schwierigkeiten indessen, welche durch die Preßgesetzgebung des Jahres 1850 für die Zeitungen überhaupt entstanden, bewirkten, daß die „Ostsee Zeitung" die politische Parteitendenz wieder fallen ließ, und, unter möglichst objektiver Berichterstattung über die politischen Ereignisse, auf's Neue den Versuch machte, ein gemeinsames Organ für die volkswirthschaftlichen Bestrebungen der verschiedenen Gesellschaftsklassen in den Ostseeprovinzen zu werden. Und als ich bald darauf die Redaktion übernahm, wurde mir ausdrücklich die Aufgabe gestellt, sie in diesem Sinne zu führen.

Ich glaube diese Aufgabe erfüllt zu haben — so lange es möglich war. Fehlte es auch schon damals in den Ostseeprovinzen zwischen den Kaufleuten und den Landwirthen nicht an mannigfachen Gegensätzen auch auf dem Gebiete der Wirthschaftspolitik, so war doch die Harmonie noch bei Weitem überwiegend, so lange die Landwirthe die Freihandelsfahne ebenso hoch hielten wie die Kaufleute. Daneben war die „Ostsee-Zeitung" auch im Stande, in Konsequenz ihres volkswirthschaftlichen Standpunktes in der so wichtigen politischen Frage der „Grundsteuerausgleichung" für den damaligen Stand der „Junker" einzutreten. Daß trotz aller politischen Parteigegensätze in den Ostseeprovinzen die verschiedenen Klassen der Bevölkerung auf dem Gebiete der wirthschaftlichen Bestrebungen sich im Großen und Ganzen einträchtig zusammenfanden und damit die wirthschaftliche Gesetzgebung des norddeutschen Bundes und der ersten Zeit des neuen deutschen Reiches fördern halfen, davon darf die „Ostsee-Zeitung" einen Theil des Verdienstes für sich in Anspruch nehmen.

Seitdem haben sich die thatsächlichen Verhältnisse, auf denen jene Harmonie der Bestrebungen allein möglich war, geändert. Der Großgrundbesitz hat sich zum Schutzsystem bekehrt, und ist in die Interessengemeinschaft mit den früher auf's Heftigste von ihm bekämpften schutzzöllnerischen Fabrikanten eingetreten; ja selbst in der Grundsteuerfrage hat er die ein halbes Jahrhundert lang festgehaltene Anschauung aufgegeben. Die Kaufleute, welche dem freihändlerischen Glaubensbekenntniß treu geblieben sind und für ihre Unternehmungen keine Staatssubventionen annehmen wollen, gelten als „Reichsfeinde". Können sie aber nicht mehr darauf rechnen, ihre wirthschaftspolitischen Bestrebungen Hand in Hand mit den Großgrundbesitzern aufrecht zu erhalten, so ist auch eine publizistische Vertheidigung dieser Bestrebungen außerhalb des Rahmens politischen Parteiwesens unmöglich geworden. Und so hat auch die „Ostsee-Zeitung" sich mehr und mehr in diesen Rahmen einfügen müssen.

Ob die Trennung der landwirthschaftlichen von den kaufmännischen Interessen lange währen wird, das ist die große Frage, wie für die Zukunft unserer inneren Politik, so speziell für die wirthschaftliche Entwickelung der Ostseeprovinzen. Nicht lange, glaube ich, werden sich die Vertreter der landwirthschaftlichen Interessen noch der Einsicht verschließen können, daß sie bei dem Bündniß mit den schutzzöllnerischen Fabrikanten nothwendig zu kurz kommen müssen und daß die staatssozialistischen Bestrebungen auf die Dauer die Grundlage des privaten Grundeigenthums am schwersten gefährden. Einstweilen aber müssen in den Ostseeprovinzen die Kaufleute fast allein die Führung nehmen in dem Kampfe für die Grundsätze der Freiheit des Eigenthums und des Verkehrs. Ich hoffe, daß es ihnen zur Fortsetzung dieses Kampfes auch ferner nicht an der geeigneten publizistischen Vertretung fehlen wird.

Dr. O. Wolff.

— In dem Schanklokal Fischer- und Petersilienstraßen-Ecke entspann sich gestern gegen Abend eine Schlägerei, bei welcher eine seltene Brutalität entfaltet wurde: Bierflaschen und Bierseidel waren die Waffen, mit denen in bestialischer Weise die Gegner auf einander einhieben und theilweise sehr schwere Verletzungen beibrachten. Besonders schwer ist die im Lokal thätige Biermamsell in Mitleidenschaft gezogen worden, dieselbe ist im wahren Sinne des Worts blau und grün geschlagen und ihre Verletzungen sind Bedenken erregend. Das Lokal glich schließlich einem Schlachthaus, so hatte das Blut Wände und Fußboden bespritzt. Es sind mehrere Verhaftungen vorgenommen und wird die Theilnehmer sicher eine harte Strafe treffen.

— Die Wahl des bisherigen Landschaftsraths, Landraths von Koeller auf Ossecken zum Direktor des Stolper Departements der pommerschen Landschaft ist für einen sechsjährigen Zeitraum bestätigt worden.

— Der Postdampfer „Eider", Kapt. Willigerod, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 19. März von Bremen abgegangen war, ist am 29. März Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Probepfeil." Lustspiel in 4 Akten.

Landwirthschaftliches.

Auf mehreren größeren Gütern in der Provinz Pommern sind mit durchschlagendem Erfolg Mäusefallen im Großen durch die Feldmarken gelegt worden, wobei in folgender Weise verfahren wird: Zwischen den frischen Saatschlägen und den Stoppelfeldern, die im Frühjahr mit Sommerung bestellt werden, wird ein Graben von 1½ Fuß Tiefe und 1 Fuß Breite gezogen und in diesen — je eine Ruthe von einander entfernt — 1 Fuß lange Drainröhren von 5 Zoll Durchmesser derart gestellt, daß der Rand der Röhren auf der Grabenhöhle, welche festgetreten wird, zu liegen kommt und dadurch Löcher von 1 Fuß Tiefe entstehen. Bei ihrer Wanderung aus den Stoppelschlägen in die frischen Saatfelder fallen die Mäuse nun in diesen Graben, suchen nach einer Oeffnung im Boden, die sie weiter führt, und fallen dabei in die Drainröhren, aus welchen sie sich dann nicht mehr befreien können. An jedem Morgen wird der Graben von Arbeitern abgesucht; die Beute betrug bei einer Anlage von circa 800 Ruthen jedesmal durchschnittlich etwa 500 Mäuse, an einem Morgen wurden deren sogar 812 gezählt. Jede Drainröhre war zur Falle geworden, aus der man 12—20 der unliebsamen Gäste hervorholte und eine zahllose Menge von Krähen hielt reiche Ernte. — Auch für die bäuerlichen und kleinen Besitzer ließe sich ohne erheblichen Aufwand von Zeit und Kosten eine derartige Anlage leicht schaffen.

Vermischte Nachrichten.

— „Daß nicht nur die Noth, sondern auch die Liebe erfinderisch macht", so schreibt ein Berliner Korrespondent der „Bohemia", „beweist ein lustiger Vorgang, der in unseren hohen Finanzkreisen große Heiterkeit erregt hat und darüber hinaus bisher unseres Wissens nicht bekannt geworden ist. In einem der ersten hiesigen Bankgeschäfte war ein junger, schöner Mann aus angesehener, aber völlig mittelloser Familie angestellt, der durch besondere Empfehlungen auch in das Haus seines Chefs, Herrn X., Eingang gefunden und sich recht schnell in dessen bildhübsches Töchterlein verliebt hatte. Die Liebe wurde zwar erwidert, aber den jungen Leutchen war von vornherein klar, daß sie bei Papa X., dem reichen, stolzen Bankier, keine Gegenliebe für ihre Heirathspläne finden würden. Lange sann der Börsen-Romeo darüber nach, wie er es anstellen sollte, um trotzdem zum Ziele zu gelangen. Das Ergebniß dieser Mediation war, daß er eines Vormittags seinen Chef um eine Unterredung unter vier Augen bat und dieselbe folgendermaßen einleitete: „Herr X., ich liebe Ihr Fräulein Tochter, sie liebt mich, und ich erlaube mir deshalb um deren Hand bei Ihnen hiermit anzuhalten." Der also Angeredete war zuerst völlig außer Stande, auch nur ein Wort zu erwidern. Dann aber faßte er sich, machte dem jungen Freier eine sehr höfliche Verbeugung und fragte, während in seinem Innern das Blut förmlich kochte, außerordentlich ruhig: „Würden Sie mir vielleicht im Vertrauen mittheilen, woher Sie, der völlig Mittellose, den Muth nehmen, sich um die Hand einer Millionärin zu bewerben? Daß ich einem Kommis die Hand meiner Tochter nicht geben werde, dürfte Ihnen vielleicht einleuchten." — „Gewiß, Herr X.", versetzte de junge Mann rasch, „ich würde es nie gewagt haben, in meiner jetzigen Stellung meine Bewerbung bei Ihnen anzubringen, wenn ich nicht im Begriffe wäre, der Associé der mit Ihnen eng liirten Firma Y. in Frankfurt a. M. zu werden." — „Wie?" fragte Herr X. und seine Züge erheiterten sich zusehends, „Associé von Y. in Frankfurt! Ja, das ist etwas Anderes. Wenn Sie das geworden sind, Herr Z., so werde ich keinen Augenblick Bedenken tragen, Ihnen die Hand meiner Tochter zu geben." — Herr Z. machte sich noch an demselben Tage reisefertig und dampfte vergnügt nach Frankfurt a. M. ab. Dort besuchte er am nächsten Morgen Herrn Y. und redete denselben, nachdem er sich vorgestellt hatte, kurzer Hand also an: „Ich wünsche Ihr Associé zu werden." — „Teufel, das möchte Mancher, und das soll mich veranlassen, Ihren seltsamen Wunsch zu erfüllen, mein Herr?" — „Der Umstand, daß ich im Begriff stehe, der Schwiegersohn Ihres bedeutendsten und wichtigsten Geschäftsfreundes, des Herrn X. in Berlin zu werden." — „Der Schwiegersohn von X.? Hm, das ist ein anderes Ding. Sobald Sie der sind, nehme ich Sie mit besonderem Vergnügen als meinen Associé auf." — „Ich werde es sofort sein", rief Herr Z. beglückt, nahm Papier und Feder und setzte folgende Depesche auf: „X. Berlin. Der neue Associé von Y. hierselbst bittet um umgehende Drahtbestätigung, daß Sie demselben Hand Ihrer Tochter zugesagt haben. Z." Die Bestätigung traf pünktlich ein, und so wurde der erfindungsreiche simple Kommis mit Einem Schlage Associé der Weltfirma Y. und Schwiegersohn des weithin bekannten Bankiers X. — Wie gesagt, so „erzählt man sich" in unseren Finanzkreisen. Eine Gewähr für die Richtigkeit dieser Erzählung vermögen wir natürlich nicht zu übernehmen. Indessen — se non è vero, è ben trovato."

— (Zeitgemäß.) A.: Du, unser Prokurist hat sich verlobt. B.: Mit wem? A.: Mit 80,000 Mark. Den andern Namen habe ich vergessen.

— (Schlau.) Lehrer: An welchem Flusse liegt Wien? — Schüler: An der Donau. — Lehrer: Auf welchem Ufer? — Schüler (rathend): Auf — — dem linken. — Lehrer (wüthend): Mensch, kannst Du denn nichts ordentlich lernen?! — Folgender Schüler: Auf dem rechten. — Lehrer (befriedigt): Gut! — Siehst Du, warum weiß es der denn?

— (Der Klown als Arzt.) Medrano, der amüsante Klown des Zirkus „Fernando" in Paris, war, wie der „Figaro" schreibt, der Held folgender rührenden kleinen Geschichte. Ein kleines Kind, das seine Eltern oft in den Zirkus führten, wurde sehr krank und weigerte sich, seine verordnete Medizin einzunehmen. „Trink," sagte seine Mutter zu ihm — „und wir führen Dich dann dorthin, wohin Du willst." — „Zu Fernando." — „Gut, aber trinke!" — „Nein, führe mich zuerst dorthin. Ich will Medrano sehen." — Es war unmöglich, das Kind davon abzubringen, bei dem es eine fixe Idee geworden war, den Klown Fernando's zu sehen, so daß sich der Vater genöthigt sah, Medrano zu schreiben und ihn zu bitten, er möge zu ihm kommen. Der Klown wurde davon gerührt und begab sich am nächsten Tage zu dem kleinen Kranken. Aber das Kind lachte durchaus nicht. Medrano war im Zivilkleid und es erkannte seinen Lieblings-Klown nicht mehr, wollte daher auch nicht einnehmen. — „Warten Sie!" rief Medrano den Eltern zu. — Er entfernte sich, nahm einen Wagen, kam nach einer halben Stunde mit einem Packet und einer Schachtel zurück und kleidete sich um, worauf er auf den Händen in das Zimmer des verwunderten Kindes trat, dem er durch zwei Stunden alle seine Kunststücke vormachte — das Kind lachte und trank seine Medizin — und gegenwärtig ist es genesen. — Jedenfalls eine recht nette Reklame.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 30. März. Nach einer Meldung aus Lille dauert die Strikebewegung in Anzin noch immer fort, heute wurden zwei Häuser, in denen Grubenarbeiter aus Wallers wohnten, welche die Arbeit wieder aufgenommen hatten, von den Strikenden in Brand gesteckt und vollständig niedergebrannt.

Paris, 31. März. Die „Republique française" fordert das Ministerium auf, der großen republikanischen Majorität des Landes durch eine festere Haltung in der allgemeinen Verwaltung Genugthuung zu gewähren. In einem zweiten Artikel bezichtigt die „Republique française" die Orleanisten der Konspiration, der Graf von Paris ertheile nicht gerade ausdrücklichen Befehl, der Regierung Hindernisse und Erschwerungen zu bereiten, aber er rege sie doch unaufhörlich dazu an; die Regierung müsse Maßregeln gegen die Orleanisten ergreifen.

Petersburg, 30. März. Wie die „Nowosti" erfahren, ist bei dem Zolldepartement eine Kommission eingesetzt worden, welche die Frage neu zu entwerfender Reglements betreffend die Frachtdokumente für aus dem Auslande mittelst der Eisenbahnen einzuführende Waaren berathen soll. Diese Frage war im vergangenen Jahre in einem Eisenbahnkongresse angeregt worden.

Petersburg, 30. März. Von Seiten der Reichsbank wird bekannt gemacht, daß auf Grund des kaiserlichen Ukases vom 24. Januar 1884 nunmehr mehrere ihrer provinziellen Filialen zur Darlehnsertheilung an Grundbesitzer gegen Solawechsel ermächtigt seien.

Belgrad 31. März. Radovic, früher Justiz-Minister im Kabinete Pirotschanatz, ist zum Präsidenten des Kassationshofes ernannt worden.

Rom, 31. März. Die Deputirtenkammer, deren Session voraussichtlich bis Anfang Mai verlängert werden wird, soll Donnerstag zusammentreten. Eine der ersten Maßnahmen des Ministeriums dürfte die Ernennung von Unterstaats-Sekretären an Stelle der General-Sekretäre sein.

Athen 29. März. Der Ministerpräsident Tricoupis hat der Kammer einen Gesetzentwurf betreffend die Revision des allgemeinen Tarifs vorgelegt.

Die hier verbreiteten Gerüchte über Unruhen auf Kreta werden für unbegründet erklärt.

Madrid, 30. März. Am Dienstag wird das Dekret betreffend die Auflösung der Kortes erscheinen, die Wahlen sollen am 27. April stattfinden.

In hiesigen Blättern wird konstatirt, daß die gesammte spanische innere Schuld, sowie 33⅓ pCt. der äußeren Schuld sich in spanischem Besitz befinden und daß hieraus auf einen steigenden Wohlstand des Landes geschlossen werden dürfe.

London, 31. März. Ein Telegramm der „Times" aus Khartum bestätigt die Niederlage der Truppen General Gordons in allen Stücken, angeblich soll dieselbe durch die Verrätherei zweier egyptischer Offiziere herbeigeführt worden sein. Wie verlautet, wird Suakin eine Garnison von 2 Bataillonen der egyptischen Armee erhalten, die von englischen Offizieren kommandirt werden, außerdem soll ein englisches Kriegsschiff bei Suakin stationirt werden.

Newyork 30. März. Nach hier eingegangenen Nachrichten fällt das Wasser des Mississippi unterhalb Greenville und Mississippi wieder.

Lima, 29. März. Die Ratifikationen des Friedensvertrages zwischen Chile und Peru sind gestern formell ausgetauscht worden. Die Nationalversammlung von Peru wird am nächsten Montag geschlossen werden.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 3. k. M.: keine Sitzung.

Stettin, den 29. März 1884.

Dr. Scharlau.